

Unmittelbar und klar sind die Farben, die sie sieht, elementar, nichts ist verwischt, alles abgegrenzt. Ursprünglich ist »Scivias« keine »bebilderte« Schrift, auch deshalb muß Hildegard mit Worten die Bilder erschaffen. Erst 20 Jahre später werden die schönen Miniaturen entstehen (siehe Seite 126). Jedes große Bild, jede Schau dieser Glaubenskunde, ist aus einzelnen Bildelementen zusammengesetzt. Nachdem Hildegard die »Oberfläche« beschrieben hat, bleibt das Ganze immer noch unverständlich. Deshalb durchwandert sie – in einem zweiten Schritt – nochmals das ganze Bild, ein Vorgehen, das sie in allen drei Visionsschriften anwendet. Die »von Himmel zu der Seherin sprechende Stimme« deutet jetzt alle bildlichen Symbole: Die Anordnung der Bildteile, die Farben und Formen der Gebäude, das Aussehen der Figuren, ihre Bewegungen und Reden. Hildegard hört also in ihrer Vision auch die göttliche Erklärung des Geschauten.

Hildegard lehrt durch ihr Buch den christlichen Glauben, aus dessen Symbolwelt ihre Bilder stammen. Doch welche Bilder sie aus den biblischen Schriften oder anderen Werken übernommen hat und welche Teile dieses Bilderalphabets ihre ureigensten Schöpfungen sind, diese Forschung steht noch ganz am Anfang.

Jede dieser Lehrvisionen beginnt mit »Ich. Aber dieses Ich ist wie eine Tür, durch die ein anderer hereintritt«, kommentiert ihre Übersetzerin Maura Böckeler. »Wenn Er (Gott) da ist, weiß man von der Tür nichts mehr. Er schreitet durch sie hindurch auf die hörenden, gläubigen Menschen zu.«<sup>5</sup>

Das Buch »Wisse die Wege« ist das berühmteste Werk Hildegards, heute und damals. Unter ihren Werken ist es am besten dokumentiert: Zehn Handschriften sind erhalten, sechs stammen aus dem 12. Jahrhundert.

Nachdem die Nonne durch das erste Visionsbuch »Scivias« bekannt wird, wollen immer mehr Menschen wissen, wie sie zu den Bildern oder die Bilder zu ihr finden. Schon der Kommission der Synode stand sie Rede und Antwort. Doch sie muß es

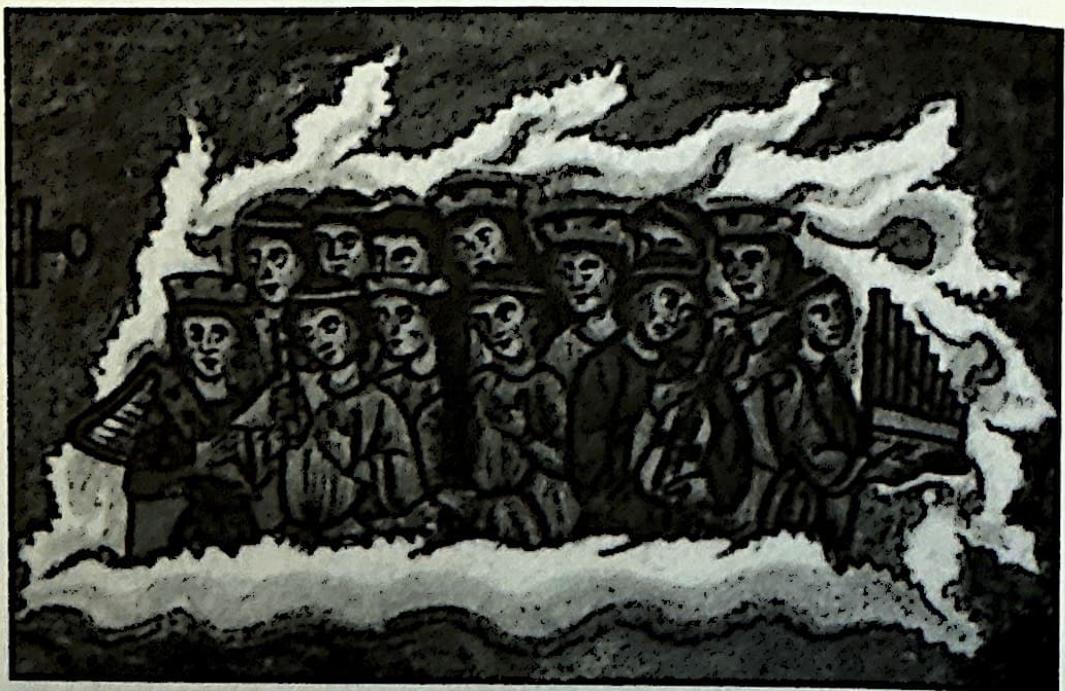
immer wieder erklären, und ihre Erläuterungen werden immer klarer:

»Ich sehe die Dinge nicht mit den äußersten Augen und höre sie nicht mit den äußersten Ohren, auch nehme ich sie nicht mit den Gedanken meines Herzens wahr noch durch irgendwelche Vermittlung meiner fünf Sinne. Ich sehe vielmehr einzig in meiner Seele, mit offenen leiblichen Augen, so daß ich dabei niemals die Bewußtlosigkeit einer Ekstase erleide, sondern wach schaue ich dies, bei Tag und Nacht.«<sup>6</sup>

Hildegard sieht nicht nur, sie hört auch mit der Seele. Am Ende der Schrift »Wisse die Wege« erklingt eine ganze himmlische Symphonie, Lob- und Freudengesänge, Wechselchöre der Gotteskräfte und aller »Himmelsbürger«. Vierzehn Gesänge, die sie später in Noten fassen wird, vernimmt sie hier zum ersten Mal. Hildegard schaut auch die Urfassung eines Singspiels, das sie zur Eröffnung der Abteikirche auf dem Rupertsberg ausarbeiten wird (siehe Seite 100f.). Vielleicht ist das, was sie in den Visionen ihres ersten großen Werkes »Wisse die Wege« hört, der wichtigste Anstoß für sie, selbst zu komponieren. Die meisten ihrer Gesänge wurden in den fünfziger Jahren niedergeschrieben. Damals sprach man bereits in Paris von den Kompositionen der Äbtissin.

Seit ihrem Eintritt in die Klausur ist sie mit den Psalmengesängen und gregorianischen Melodien vertraut, die sie täglich hört und mitsingt. Und ihr Lehrer Volmar und die Meisterin Jutta haben sie auch musikalisch unterwiesen, einen systematischen Musikunterricht hat sie jedoch nie erhalten. Wenn sie selbst betont, daß sie »niemals Neumen (Noten) noch Gesang erlernt hatte«, wertet Hildegard einmal mehr die weltliche Bildung ab. Denn untrennbar mit der Visionärin und Prophetin Hildegard ist die Komponistin Hildegard verbunden. Ihre Musik entsteht – so erlebt sie es – in einem Schaffensprozeß, in dem auch eine göttliche Eingebung mitwirkt.

Im Heilsplan Gottes, wie sie ihn schaut, hat die Musik ihren festen Platz. Seit Adam sündigte, steht die Stimme der Menschen nicht mehr »im Einklang mit den Stimmen der lobsin-



Die Engel preisen Gott. In ihren Visionen hört Hildegard diese himmlische Musik.

genden Engel.« Doch durch die Musik, auf Instrumenten gespielt oder gesungen, halten die Menschen die Erinnerung an den Zustand vor dem Sündenfall wach, ihre »Seele ist symphonisch gestimmt«. Die Musik zeigt dem Teufel, »daß seine trügerischen Ränke vereitelt werden können.« Manchmal atmet der Mensch tief und seufzt, wenn er ein Lied hört. Er ahnt oder erinnert sich in diesem Augenblick, daß seine Seele »der himmlischen Harmonie entstammt« und »selbst etwas von dieser Musik in sich hat«.<sup>7</sup>

Jene »Stimmung«, die im Paradies herrschte, beschwört Hildegard in ihrer Musik. Deshalb nennt sie ihre Liedschöpfungen auch *symphoniae harmoniae caelestium revelationum*, »symphonische Harmonie der göttlichen Offenbarungen«. Symphonie bedeutet – so eine Erklärung ihrer Zeit – »geistige Wonne, die sich im Jubelklang der Stimmen und Instrumente ausdrückt.«<sup>8</sup>

Das Mittelalter begreift die Musik als eine Ganzheit aus drei Elementen: Die Harmonie der Instrumente, *musica instrumentorum*, wirkt zusammen mit der *musica humana*, dem Gesang, der eine Harmonie zwischen Leib und Seele verlangt. Aber die Musik ist immer auch eine *musica mundana*, eine

Weltenmusik, in der die Jahreszeiten, Elemente und Himmelsphären mitklingen. Diesen Teil der Musik nimmt der Mensch des Mittelalters sinnlich wahr. Er hört, was er fühlt, riecht und weiß. Wenn er sich in die Musik versenkt, ist er Teil des Kosmos, und Hildegard erlebt das sicher in besonderem Maße. Selbst die Instrumente tönen für sie nicht nur, wenn sie Gott loben. Der Harfenklang versinnbildlicht die »Unterwürfigkeit« und die Zithern »honigfließenden Gesang«, beide erinnern an die Propheten und Apostel. Die Pauke steht für die »Todeshingabe« der Märtyrer, die Flöte bedeutet »göttlichen Schutz«. Das »Saitenspiel« erinnert an die »Erlösung der Menschheit« und die Jungfrauen. Und die Zimbeln sind die »Bejahungen des göttlichen Lobes«, in denen die Tugendkräfte die Laster besiegen. Am Anfang jedes Gotteslobes aber tönt laut die Posaune:

»... im Schalle der Posaune, das heißt im Erkennen der Vernunft. Denn als der gefallene Engel mit seinen Anhängern ins Verderben stürzte, verharrrten die Reihen der seeligen Geister durch ihr vernünftiges Erkennen in der Wahrheit und hingen Gott in treuer Hingabe an.«<sup>9</sup>

Hildegard nennt sich eine Posaune Gottes und sieht sich als Zither, deren Saiten Gott klingen lässt. Hier, in der letzten Vision des »Scivias«, gründen diese Vergleiche.

Das »tönende Werk« der Äbtissin umfaßt das Singspiel *Ordo virtutum* und 77 Gesänge, die überwiegend in zwei große überlieferte Handschriften Eingang fanden, die beide im Rupertsberger Skriptorium entstanden sind. Die Texte richten sich an Gott, Christus und den Heiligen Geist, an Maria und die Engel, an die Patriarchen und Propheten, an Heilige und Märtyrer. Hildegard schreibt Hymnen, Kehrverse (Antiphonen) und Antwortgesänge (Responsorien) für ihren Konvent, zum Teil sind ihre Kompositionen auch Auftragsarbeiten. »Diese Gesänge... werden öffentlich in der Kirche vorgetragen. Wer hat je ähnliches von einer Frau gehört?«<sup>10</sup>

Hildegard bewegt sich in den Grenzen und nach den Gesetzen der damaligen Kirchenmusik, der Spätgregorianik, die noch kein Dur und Moll, sondern acht verschiedene Modi kennt. Jeder der acht Töne bildet einen Behälter mit unterschiedlich gefärbten Mosaiksteinchen, aus denen jeder Komponist, jede Komponistin ein eigenes Klangbild zusammensetzt. Die musikalisch hochbegabte Nonne nutzt den über eine Oktave ausgeweiteten, größeren Tonumfang der Spätgregorianik besonders stark, sie liebt kühne Tonsprünge. Zwei, ja fast drei Oktaven hoch springen die Klänge, in großen Intervallen steigen die Töne auf. Denn hoch oben ist der Himmel und ihre Musik ist nur »ein Widerhall der himmlischen Harmonie«<sup>11</sup>.

*An den heiligen Rupertus*

Jerusalem, du goldene Stadt,  
geshmückt mit Königspurpur!  
O Bauwerk du der höchsten Güte,  
ein Licht bist du, das nie verdunkelt,  
du strahlst im Morgenrot und in der Sonne Glut.

Denn du, edler Rupertus,  
erstrahlst darin wie eine Gemme,  
so kannst du nicht verborgen bleiben  
den Menschen, die da töricht,  
so wie der Berg vom Tal nicht wird verdeckt.

Es spielt und singt in dir der Heilige Geist,  
da du den Engelchören bist geeint,  
und weil im Sohne Gottes du gerüstet bist,  
hast keine Makel du.

Bewohner von Jerusalem,  
geshmückte und gekrönte,  
und du Rupertus, Gefährte dieser Wohnstatt,  
und Dienerinnen eilt zu Hilfe,  
wir mühen uns gar sehr in der Verbannung.<sup>12</sup>